

Erläuterung (M 7; Stunde 5/6)

Der Vater-Sohn-Konflikt: Kafkas „Brief an den Vater“

Die Lehrkraft notiert den Begriff „Vater“ an der Tafel. Die Schülerinnen und Schüler werden dann befragt, welche Assoziationen dieser Begriff bei ihnen weckt. Mögliche Fragen zur Strukturierung des Unterrichtsgesprächs können dabei sein:

- Definieren Sie die Rolle eines Vaters.
- Erklären Sie, was Sie denken und empfinden, wenn Sie das Wort „Vater“ hören.
- Welche Aspekte verbinden Sie mit einer Beziehung zum Vater?
- Eventuell auch: Beschreiben Sie Ihre Beziehung zu Ihrem eigenen Vater.

Auf diese Weise wird im weiteren Verlauf ein – vermutlich meist kontrastiver – Vergleich mit **Kafkas Beziehung zu seinem Vater** deutlich. Im Anschluss gibt die Lehrkraft **M 7** (Text und Arbeitsblatt) aus, das die Lernenden zunächst in Einzelarbeit durchlesen. Verständnisfragen werden daraufhin im Plenum geklärt. Schließlich bearbeiten die Schülerinnen und Schüler die Aufgaben 1 bis 4 in **Partnerarbeit**. Die abschließende Präsentation mit Sicherung erfolgt im Plenum (mithilfe einer Dokumentenkamera).

Sachhinweise – zu M 7

Der Brief richtet sich an einen Adressaten, der bereits hinsichtlich Lebenslauf und Charakter einen völligen Gegensatz zu Franz Kafka darstellt. Hermann Kafka wird 1852 in eine achtköpfige Fleischaufhauerfamilie geboren und muss schon als Kind zum Lebensunterhalt beitragen. Mit 14 Jahren tritt er eine Stelle in einem Geschäft in Pisek an, aus der ihn erst der Militärdienst befreit. Er steigt von dort aus stetig weiter auf, bis er sich schließlich im Jahr 1888 in Prag niederlässt, dort ein Galanteriewarengeschäft eröffnet und durch die Heirat mit Julie Löwy, der Tochter eines wohlhabenden Brauereibesitzers, seine gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation verbessert.

Bei dem 45 Maschinenseiten umfassenden Brief handelt es sich um den Versuch, das belastende und konfliktreiche Verhältnis zum Vater mit literarischen Techniken sowie der formalen Logik der Rechtswissenschaften zu beleuchten. Kafka nutzt also ganz bewusst poetische Kunstmittel und das Vorbild der juristischen Rede, um das Grundmuster der imaginären Wechselrede zu schaffen. Diese ermöglicht es ihm, die Position des Vaters einzunehmen, um sie im Anschluss widerlegen zu können. Damit baut der Brief den Vater zum imaginären Ankläger auf. Inhaltlich kreist er um die Themen „Angst“, „Kampf“, „Schuld“, „Macht“ und „Ohnmacht“. Obwohl Kafka mehrfach betont, dass keinen von beiden irgendeine Schuld trifft, stilisiert er sich im Verlauf des Briefes zum traumatisierten Kind, das vor der Übermacht des Vaters, seinen Ansprüchen und Erwartungen in ständiger existenzieller Ohnmacht und Versagensangst lebt. Das postulierte zentrale Ziel, Frieden angesichts der beiderseitigen Entfremdung zu schaffen, wird damit zur offensichtlichen Rhetorik.

Erwartungshorizont (M 7)

Selbstbild:

- löwyscher Stachel
- hat sich nie für die Arbeit des Vaters interessiert, Undankbarkeit, Kind tut nichts für den Vater, für Freunde hingegen alles
- Melancholie, Lebensmüdigkeit, nicht ungezwungen, Schwerenöter
- schwächlich, scheu, geheimvoll, ernst, düster, ängstlich, unruhig
- oft kraftlos, zögernd

Bild des Vaters:

- einfache Sicht auf die Dinge und das Leben
- arbeitet sein Leben lang hart
- mit Lebens-, Geschäfts- und Eroberungswillen ausgestattet
- Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegabung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, gewisse Großzügigkeit
- Temperament, Jähzorn

Beziehung:

- Furcht
- nicht fähig, mit dem Vater zu sprechen
- Vater verlangt zwar keine Dankbarkeit, aber Entgegenkommen, Mitgefühl
- stattdessen: verkriecht sich vor dem Vater (Zimmer, Bücher, verrückte Freunde, überspannte Ideen)
- keine Besuche, kein gemeinsamer Gang in die Synagoge
- Kälte, Fremdheit, Entfremdung
- Vater anders gegenüber Sohn als andere Väter
- etwas zwischen Vater und Sohn ist nicht in Ordnung
- Sohn kein Mensch, wie ihn der Vater sich wünschen würde
- Sohn wäre glücklicher damit, seinen Vater als Freund, Chef, Onkel, Großvater oder Schwiegervater zu haben, aber als Vater ist er zu stark
- durch ihre Verschiedenheit einander gefährlich: der fertige Mann droht das langsam sich entwickelnde Kinder niederzustampfen, sodass nichts mehr übrig bleibt

Wie ist der Text zu verstehen? – Hermeneutik

M 8

Der Begriff „Hermeneutik“ leitet sich vom griechischen Verb „hermeneúein“ ab, das „erklären“, „auslegen“, „verdolmetschen“, „übersetzen“ bedeutet. Bei der Hermeneutik handelt es sich um die älteste Kunst der Auslegung mündlicher und schriftlicher Texte. In ihrer ursprünglichen und heute überholten Form postulierte sie eine Intention des Autors, die vom Leser erkannt werden muss. Der Leser wurde damit selbst zu einer Art Schöpfer und konstruierte gegebenenfalls sogar einen tieferen Sinn, als es der Autor selbst bewusst intendiert hatte. Im Gegensatz dazu strebt die moderne literaturwissenschaftliche Hermeneutik nach einer Interpretationsmethode, mit der der Rezipient zu einem vertieften Verständnis literarischer Texte gelangt.

- 1 **Hermeneutik** ist die **Kunstlehre der Interpretation von Texten**. Die moderne literaturwissenschaftliche Hermeneutik ist eine Weiterentwicklung alter Traditionen, die v.a. auf die Interpretation religiöser und juristischer Texte zurückgehen. [...] Seit den 1960er Jahren steht sie in **Konkurrenz zum Strukturalismus**, später zur **Dekonstruktion**. In Deutschland wurde sie in der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik, insbesondere von der Konstanzer Schule, zu einer hermeneutisch fundierten Literaturgeschichte (Hans Robert Jauß) und einer **literarischen Anthropologie** (Wolfgang Iser) weiterentwickelt.

Es gibt bereits in der Antike ein Problembewusstsein für die **Schwierigkeiten der Interpretation** insbesondere schriftlicher Zeugnisse, deren Verfasser wegen ihrer körperlichen Abwesenheit (auf